

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **12 (1856)**

Heft 13

PDF erstellt am: **31.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Postheiri.

Honny soit qui  
mal y pense.



12. Bd.  
1856.

N<sup>o</sup> 13.  
29. März.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l.

### *L'enfant de Honolulu.*

Auch Postheirichs Dynastie ist gesichert.

Fünf Tage nachdem der Kaiser Napoleon die ersten Vaterfreuden genossen hatte, ist auch Uns ein Prinz geboren worden. Derselbe soll jedoch kein Friedensprinz sein, sondern ein Kriegsprinz; Wir ernennen ihn nicht etwa zu einem König von Rosinliland, sondern er soll vorläufig nicht anders heißen als:



Wir haben verfügt und befohlen, daß zur Feier des glücklichen Ereignisses kein anderes Gebäude illuminirt werde als jener Erker, welchen der Baumeister des Weltalls mitten in Unser majestätisches Antlitz gestellt hat. Dagegen geruhen Wir die Geburt des enfant de Honolulu nach dem Beispiele Unseres großen Freundes Napoleon durch einige außerordentliche Standeserhöhungen und Gnadenakte zu verherrlichen.

Erstens ertheilen Wir Unserm getreuen Vasallen James Jazy, welchen Wir heute als Kreuzhuben in unser eidgenössisches Kartenspiel aufzunehmen geruht haben, das Großkreuz des Blasemirordens mit der Devise „ein frommer Knecht war Fridolin“.

Zweitens ernennen Wir den tapfern Vertheidiger der eidgenössischen Bundesfestung Honolulu, Hofmann-Norschachinski, zum wirklichen Reichsmarschall und sichern ihm gnädigst die nächste zu vergebende Stelle in Unserm eidgenössischen Kartenspiele zu.

Drittens erklären Wir, daß sich Unser General Nuedi, Hinkeldey von Neuathen, durch seine jüngste gelungene Razzia gegen die Kabylinnen an den Ufern der Limmat um die Väter des Vaterlandes verdient gemacht hat.

Viertens erheben Wir Unsere langbewährten Diener Hilarius Immergrün, Meier und Dreier-Bey in den preussischen Junkerstand, mit dem Privileg so viele Hiebe austheilen zu dürfen, als ihnen gefällig ist.

Fünftens ertheilen Wir jenen gemeinnützigen Männern, welche kürzlich einen neuen Industriezweig (nicht das Strohflechten) aus dem schönen Arqau nach Neuathen verpflanzt haben, die große similorige Verdienstmedaille mit der Inschrift: furibus unitis.

Endlich gewähren Wir den Bewohnern Unserer guten Stadt Thur, welche wegen Tödtung im Zweikampf mit Strafe belegt wurden, unter Bedingung der Abschwörung aller künftigen blutgierigen Absichten, vollständige Amnestie.

Gegeben in Unserer Residenz Honolulu am Ostermontag des zwölften Jahres Unserer Regierung.

**Heinrich,**  
nun nicht mehr der Einzige.

**Wie man im Aargau wahlumtreiben thäte,**  
und wie es einem Amtschreiber dabei erginge, zu Nutz und Lehre für alle Amtschreiber  
in neue hochdeutsche Reime gebracht von **Hastmirihnnichtgesehn.**

Im Aargau war's jüngst Bürgerpflicht,  
Die Großrath' neu zu wählen;  
Wohl mancher Kandidat dacht' nicht,  
Das es ihm könnte fehlen.  
Doch einem hätt' es fast gefehlt;  
Der Waller ward nicht mehr gewählt  
In seiner Stadt Rheinfelden.

Den Amtmann dieß bekümmert sehr,  
Und um den Freund zu retten,  
Spricht er zu seinem Amtschreiber:  
Schnell fahr' nach Wegenstetten,  
Und sage dort den Freunden mein,  
Der Waller sei dahier am Rhein  
Nicht mehr gewählt worden.

Der Schreiber ging in aller Eil,  
Durchsuchte alle Ställe,  
Und brachte dann nach guter Weil  
Ein Fuhrwerk zur Stelle.  
Das Pferd war blind, das Thier war zahm,  
Der Gaul war krumm, der Raib war lahm,  
Der Karren sondergleichen.

Der Schreiber mit der Stange schlug,  
Auslangend in die Weite;  
Das Köhlein stand nicht fest genug  
Und taumelte zur Seite.  
Doch ging's vom Platz, zum Thor hinaus,  
Auch ward passirt das letzte Haus,  
Hast mir ihn nicht gesehen?

Die erste Stunde ging es gut,  
Dann ward die Straße schmaler;  
Er lenkte ein mit Mannesmuth,  
Zu treffen noch die Wähler.  
Das Bord war hoch, der Graben tief,  
Der Bach war kalt, der darin lief,  
Die Stelle war gefährlich.

Der Schreiber war kein Achilleus,  
Das Roß nicht lenken konnt er,  
Der Wagen kam aus dem Geleis,  
Und stürzt in's Loch hinunter.  
Der Schreiber schreit und ruft und schluckt,  
Doch ward er bald aus Schlamm und Schlucht  
Glücklich herausgezogen.

Die Mission die ging nun schief,  
Wenn nicht war Rath zu kaufen;  
Der Wagen lag im Graben tief,  
Der Schreiber mußte laufen.  
Sein Roß ist hin, die Hofe Ick,  
Der Stock ist fort, der Gut im Dreck,  
Die Stiefel sind voll Wasser.

Er geht in's nächste Dorf zum Wirth,  
Sich dorten umzukleiden;  
Es wird ein frisches Roß geschirrt,  
Ein Bote muß nun reiten;  
Derweil der Herr sich trocken macht,  
Damit er noch vor später Nacht  
Die Heimat' mög erreichen.

Das Fuhrwerk bringt man wieder flott,  
Den Gaul auch auf die Beine;  
Der Schreiber unter manchem Spott  
Nimmts Köhlein an die Leine,  
Und heimwärts geht der Zug gemacht,  
Kein Unglück folgt ihm weiter nach,  
Das Stadtthor ward erreicht.

Der Schreiber zieht durch's Thor hinein  
Im zeifiggrünen Fracke,  
Der Gaul folgt langsam hintendrein  
Mit dem zerbrochenen Brake.  
Das Köhlein hinkt, der Karren schwankt,  
Der Amtmann winkt, der Schreiber dankt,  
Und Waller ist gerettet.

## Stoßseufzer eines alten eidgenössischen Postwagens bei Gelegenheit des St. Gallischen Eisenbahnfestes.

Da braust er hin, der St. Gallische Hans Dampf, aufgedonnert wie ein Ostersch — und mich lassen sie unbeachtet in der Kemise stehen. Aus lauter Wehmuth träufelt mir die Wagensalbe in dicken Thränen von den Naben und ich würde vor Aerger schwarz und gelb werden, wenn ich nicht schon von Natur diese schönen Farben trüge.

Habe ich sie nicht jahrelang treulich von St. Gallen nach Zürich und von Zürich nach St. Gallen kutschirt, die mich jetzt undankbar bei Seite stellen und einen alten Kumpelkasten nennen? — Aber ich weiß wohl warum der Hungerbühler und die Andern mich hassen und warum sie nicht ruhten, bis sie per Eisenbahn aus der Bundesversammlung heim fahren konnten, statt in einer Postkutsche von durchschnittlichem Typus. Das kam nur, weil sie einmal von einem meines Geschlechtes bei Baden etwas unsanft auf die Straße gesetzt wurden. Was kann ich dafür, daß sich einer meiner Brüder in übermüthiger Laune den Spas gemacht hat, statt andern gewöhnlichen Staatsbürgern eine Ladung National- und Ständeräthe auszuleeren?

O unedle Rache!

Aber wartet nur! Die Nemesis wird auch euch ereilen. Heute sticht der Dampf uns Postwagen aus; schon morgen vielleicht wird auch die Politik per Dampf betrieben. Wie steht's dann mit euch andern gewöhnlichen Landstraßen-Staatsmännern? Es wird euch gehen, wie ihr's unfernein angerechnet. Die Lokomotive des Fortschrittes per Dampf überholt euch, pfeift euch höhrend aus und läßt euch ganz verduzt auf einem überwundenen Standpunkte stehen. Oder es spannt gar Einer das Dampfstoß hinten an und der ganze Zug schießt rasend „en arrière.“ Dann stellt man auch euch in die Kemise der Vergessenheit, man schmiert und salbt euch nicht mehr und trägt euch in das Inventar als „altes Eisen“ ein!

Wenn ich dann auf der Route Sitten-Brieg, oder Weesen = Glarus, oder Balsthal = Münster oder einer andern eidgenössischen Invaliden-Anstalt für ausgelöfelter Postwagen gemächlich dahinrolle und höre, daß der Dampf auch euch ereilte, so werden meine Achsen laut knarren vor Schadenfreude; denn dann werdet ihr, die mich gestürzt, noch viel minder sein als ich, — gefallene Götter, welche nicht einmal blinde Passagiere sondern höchstens blinde Hunde spazieren führen.



## Drittes Probeblatt eines eidgenössischen Kartenspiels.

Mit dem Gefühle aufrichtigster Bewunderung gewidmet dem weiland Löwen von St. Gervais, dem vielgeliebten „jüngsten Sohne der Kirche“ und Auserwählten der genferischen Savoyarden.

## An die Pumpelustler.

Zuviel ist zuviel. Daß Ihr dahinten Alle gern viel Geld in die Staatskasse einnehmet, daß aber Keiner von Euch gern Geld in die Staatskasse zahlen will, findet Heinrich rein menschlich. Daß Ihr es lieber sehet, wenn Andere für Euch zahlen, finden wir noch viel reinmenschlicher. Daß aber Heinrich jetzt Eurer auszehrenden Staatskasse mit seinem Herzblute wieder aufhelfen soll, das findet Heinrich nicht nur undankbar, sondern abscheulich. Dem auf Niemand anders ist es abgesehen mit Eurem Vorschlage zu einer Schnurrbartsteuer, als auf Heinrich. Heinrich trägt seinen Schnurrbart mit Ehren seit 12 Jahren; er hat schon manchen Schwur bei seinem Schnurrbarte geschworen, aber noch keinen gebrochen. Er trägt seinen Schnurrbart gegenwärtig

in Europa, Asien, Afrika und Amerika; aber weder dem Sultan, der doch die allerleerste aller leeren Staatskassen besitzt, noch dem Vizekönig von Egypten, der sogar die Kochhäfen besteuert, noch den Know-nothings, die einen Gräuelfeld vor jedem Schnurrbart haben, ist es eingefallen, Heinrichs Schnurrbart zu besteuern. Euch gebührt die Ehre. Ja, da wäre Euch geholfen, wenn Jeder der tausend Heinriche, die wöchentlich durch Euer Land reifen, seinen Schnurrbart versteuern müßte. Aber Das soll Euch nicht gelingen. Heinrich wird für Euer Land eine eigene Montur anziehen, und bevor er Pumpelustien betritt, in Zukunft sich jedesmal den Schnurrbart wegrasiren lassen.

## Feuilleton.

### Wer steht am Pranger?

Meier. Das Gericht in Locarno hat den Franzoni zum Pranger verurtheilt.

Dreier. Und sich selber dazu.

Meier. Wie so?

Dreier. Den Franzoni an den tessinischen, sich selbst an den eidgenössischen.

### Erwägungen des Kriminalgerichts von Locarno.

In Erwägung:

A lügenhaft ausgesagt hat;

B Unwahrheit berichtet hat;

C falsche Angaben gemacht hat;

D bis Q ditto;

R weniger als früher geläugnet, doch noch mehr als genug u. u.

Bescheidene Frage des Seher's: Wie arg muß man im Tessin lügen, damit es genug sei, nicht zu viel und nicht zu wenig? Als es Anno 1847 hieß: „Wir wollen unter unserem Luvini eine eigene Division bilden, um uns des Schweizernamens würdig zu zeigen“ — war dieß etwa ebenrecht?

### Auch wir haben einen Dacherl.

Das bekannte Gedicht „der treue Eckart“ wurde bis jetzt von allen Literaturhistorikern dem geheimen

Hofrath v. Götthe zugeschrieben. Wir sind nun im Stande gewesen, zu entdecken, daß diese Annahme durchaus ungegründet ist. Obiges Gedicht kann von Niemand anders als Herrn Eckart in Bern verfaßt sein. Als sechsjähriger Knabe theilte er dem Herrn Hofrath den Stoff des Gedichtes mit, in welchem er zugleich seinen Namen verewigen wollte. Götthe war schwach genug, dem unbekanntem Knaben den Stoff wegzunehmen, und das Gedicht als sein Produkt furstren zu lassen, obgleich in den Versen:

Er ist es, der gerne mit Kindelein spielt,  
Der alte, getreue, der Eckart

Götthen deutlich die ursprüngliche Bearbeitung vorschwebte. Da Deutschland durch Götthe ein passables Gedicht über den Stoff erhielt, verschmäht es Herr Eckart, Ansprüche darauf geltend zu machen. Das Publikum soll aber doch wissen, wer den Funken aus Götthe's Kiesel schlug.

Ludigari: Weist Du, wo das Ende der Welt ist?

Carl-Marti: Jo, z'Strada, grad hinten a China.

Ludigari: Nei, z'Kirchleerau im Särenthal, z'mitte i der Schwiz. Dört cha s'Luzerner- und s'Marauder-Nachtstuhlpsöfli nümme wyters; es müend beedi wider umchere, ohni daß eis s'andere gseht.

Carl-Marti. Worum die einfältig Trüchtig?

Ludigari. Damit d'Luzernerbieter d'Cholera nit überchöme, wenn sie z'Marau öppe wieder usbreche sött.

**Briefkasten.** An den atheniensischen Nachtwächter. Nur nicht bange! Ihre Athenenser sollen ihren Theil erhalten. — F. in Z. Gedruckt nicht zerdrückt, wie du siehst. — St. in B. Ihr Räthsel war uns nicht mehr neu, wir fanden es aber freilich auch wohl „grob“ zum drucken lassen — B. in B. Merci, Alter. — Dr. Egerling. Benügt wie Sie sehen. — S. in G. Der Gegenstand ist für eine bildliche Darstellung nicht geeignet, aber ohne eine solche pikant genug. — F. in L. Was uns brauchbar erschien, ist zu Rathe gezogen. — Selbeius in F. Ihre Einsendung kam uns leider zu spät zu. — K. in B. Was sollen wir mit Ihrer Notiz machen? — N. N. in B. Ihr Auftrag ist besorgt — Papagallo. Benügt, aber in anderer Form und etwas weniger greubenlecht.